

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 8. April 1895.

Verleger: Hermann Schulz, Leipzigerstraße 8.

Telegramme.

Hamburg, 8. April. Dem Kommandanten des Hamburger Schnelldampfers 'Normanna'...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

Paris, 8. April. Bei der Einweihung einer Kunstschule in der Vorstadt St. Antoine...

verausichtlich seiner sich vereinfachen wird. Frankreich geht auf ein vorläufiges Reich aus...

Über diese Differenzpunkte nun hat vor Kurzem das englische Unterhaus debattiert...

Aus den Einzelheiten der Auseinandersetzungen des Herrn Sanoatay...

Der Vertrag der letzten Woche ist ein sehr wichtiger Schritt...

Der Konflikt ist unseres Erachtens immerhin bald gerückt...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

nicht bei gutem Willen und mit nur einiger Geduld friedlich ausgleichen ließe...

Das M. Sanoatay in seiner Rede gewissermaßen bestätigte...

Deutsches Reich.

* Die früher verbreitete Nachricht, Kaiser Wilhelm werde zu den Sommermonaten nach Lagnan kommen...

* Aus der Umgebung des Kaisers verlautet, daß am Tage der letzten Schiffsahrt...

* Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

* Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

* Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

* Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...

* Die Intervention Sanoatay im französischen Senat...





[Nachdruck verboten.]

Der Lüge Saat.

[14] Roman von C. von Wald-Bedtwig.

Abda kämpfte mit einer Verlegenheit, welche sie unter einer etwas gekünstelten Heiterkeit zu verbergen suchte. Jetzt, da sie der Zufall so unerwartet mit Herrn von Sternfeld in so nahe Beziehungen gebracht hatte, war es ihr unerträglich, in seinen Augen noch immer als Arel's Frau zu gelten. Bei einem flüchtigen Begegnen, wie es sich in der Halle beim Taubenschießen angebahnt hatte, lag keine Veranlassung vor, dies Mißverständniß aufzuklären, jetzt dagegen mußte sie der Wahrheit die Ehre geben. Es war ihr peinlich, und doch war sie gespannt, welchen Eindruck diese Enthüllung auf den Major hervorbringen würde.

„Sie irren, Herr von Sternfeld, wenn Sie uns für ein Ehepaar halten.“

„Nicht? — Ich glaube, gehört zu haben — —“

„Ganz richtig, aber bis zu einer Frau hat es mein Bruder Arel noch nicht gebracht.“

„Gott sei — sei's gedankt!“ lachte Arel. „Aber ich könnte ich, wenn ich nicht zu höflich wäre, meiner Schwester dieses zweifelhafte Kompliment, ins Männliche übersezt, zurückgeben. Wir sind Geschwister und leben wie die Turkeltauben zusammen, was übrigens ganz natürlich ist, denn ich beuge mich dem schmerzlichen Pantoffel so gehorsam, wie es der beste Gatte wohl kaum unter dem ehelichen thun könnte.“

„Ein gesunder Pantoffel — nun, ich will nicht hegen“ — fiel Herr von Sternfeld ein.

Im anregenden Gespräch fuhren sie in den schattigen Wegen des belebten Volksgartens dahin. Während Abda, von der Unterhaltung und der Persönlichkeit des Majors angezogen, durch die erfolgte Aufklärung ihres Verhältnisses zu Arel wie von einem drückenden Alp befreit, sich lebhaft am Gespräch beteiligte, verhielt sich Letzterer verhältnismäßig schweigsam und beschränkte sich darauf zu beobachten, welchen Gefallen die Beiden aneinander fanden.

Endlich langten sie auf Umwegen vor dem Landhause der Geschwister an. — Der Wagen hielt. — Wieder hatte Abda mit einer aufsteigenden Verlegenheit zu kämpfen, aber es wäre zu unhöflich gewesen, hätte sie Herrn von Sternfeld nicht aufordern wollen, mit einzutreten.

„Einen Augenblick, wenn Sie gestatten, meine Gnädigste.“

„Nur einen Augenblick? Ich denke, Sie theilen unser einfaches Mittagessen? Oder haben Sie schon gespeist?“ entgegnete Arel, sich ganz in die Rolle des Hausherrn verlegend.

Eine leichte Wolke huschte über Abdas Stirn — Wie war dies nur Alles so schnell gekommen? — Es wollte ihr bedünken, als ginge es mit Zauberei zu. — Selbstredend mußte sie Arel's Aufforderung unterstützen, that sie es auch mit leichtem Widerstreben, so freute sie sich trotzdem, daß Herr von Sternfeld die Einladung annahm.

„Nun, ich denke, die Begegnung in der Fremde entschuldigt meine Unbescheidenheit.“

„Man freut sich ja da doppelt, Menschen mit seiner Zunge, mit seinen Lebensanschauungen, seinen Gefühlen zu begegnen, so daß dadurch, oft Wochen, welche man sonst vielleicht gebrauchen würde, um sich näher zu treten, überbrückt werden.“

„Bei solchem lebenswürdigen Entgegenkommen gewiß, mein gnädiges Fräulein.“

Abda entschuldigte sich für eine kurze Zeit; sie mußte ihrem Bruder unbewußt ein Zeichen zu geben, ihr zu folgen; sie bat ihn, hastig Wort an Wort reichend, ihren Gast über sie und ihr Verhältniß in möglichster Unklarheit zu erhalten und begab sich dann in ihr Schlafzimmer. — Sie bedurfte der Sammlung.

„Wie ein Traum — wie ein Traum! — Wie klein ist doch

die Welt, ein Sandkorn, auf dem sich gerade die Menschen, welche sich am entferntesten von einander wähen, begegnen müssen. — Wenn Arel nur nicht ein unbedachtes Wort fallen läßt, daß wir Herrn von Sternfeld schon in Berlin sahen.“

Statt sich ein wenig niederzulegen, wie sie im Anfange beabsichtigte, ging sie im Zimmer auf und ab. „Ein sehr angenehmer Mensch.“ — Vor dem Spiegel stehen bleibend, fuhr sie mit den Fingern durch die Krauslöcher, sie sollten leichter, natürlicher auf die Stirn fallen. „Ach — geh doch!“ — Sie wandte sich ab. Ihre Eitelkeit war so gering, daß sie ihre einfache Haartracht meist ohne Spiegel ordnete. Warum benutzte sie ihn jetzt?

„Es ist seltsam, daß ein Mensch, für den man unbekannter Weise ein lebhaftes Interesse empfand, dies bei näherer Bekanntschafft rechtfertigt. — Hier aber — — Näher? — Ich kenne ihn ja kaum.“ — Nun nahm sie aus den Schalen, die auf ihrem Ankleidetisch standen, Granaten, Rosen, Laurisimus, Heliotrop und Oleander, wand einen farbenreichen, ungekünstelten Strauß daraus und befestigte ihn am Ausschnitt ihres Kleides, dann begab sie sich zu der Wirthin, um mit ihr noch über das heutige Mittagessen Rücksprache zu nehmen.

Mit triumphirender Miene war Arel in den Gartensaal zurückgekehrt. Eine Fluth von Fragen hatte ihm auf der Junge geschwebt, die ernste, mißbilligende Miene des Majors verschlechte dieselbe jedoch bis auf ein kurzes: „Nun?“

Herr von Sternfeld stand mit dem Rücken nach dem Fenster, stützte eine Hand auf das Fensterbrett und hielt mit der andern den Hut, wie wenn er noch nicht schlüssig wäre, ob er bleiben solle oder nicht. Dies „Nun?“ der Gesichtsausdruck Dönstruts verstimmte ihn sichtlich. Arel, in seiner wenig jarisführenden Art, richtete jedoch dasselbe Wort noch einmal an ihn.

„Herr Dönstrut, ich wünschte, Sie hätten mich der Antwort überhoben.“

Arel war wie aus den Wolken gefallen, er hatte eine ganz andere Entgegnung erwartet und sah noch verblüffter daren, als der Major fortfuhr: „Ich bedauere es fast, auf Ihren Vorschlag eingegangen zu sein.“

„Wa — was — so gefällt Ihnen also meine Schwester nicht?“

„Davon ist nicht die Rede, im Gegentheil, ich habe soeben ein Wesen kennen gelernt, so anziehend, wie ich es mir nicht im Entferntesten dachte, und ich fühle jetzt erst, wo ich diesem reich begabten, vornehmen Mädchen, voller Herz und Gemüth, Auge in Auge gegenüber gestanden habe, wie wenig ich zu der Rolle taugte, die Sie mir zugebacht haben und die ich — ich will es eingestehen — in einer Anwendung von übermüthiger Laune — für ebenso amüſant, als leicht hielt. Hätte ich Ihr Fräulein Schwester unter normalen Umständen kennen gelernt, so würde es vielleicht meine Lebensaufgabe gewesen sein, sie mir mit offenem Visir zu erringen — — aber so — —“

Luge warf einen verzweifelten Blick nach oben.

„Aber ich bitte Sie, auf diesem Wege hätten selbst Sie mit Ihrer überwältigenden Lebenswürdigkeit nichts erreicht, Sie thun ein gutes Werk, wenn Sie unserer Verabredung treu bleiben, denn Sie fördern das Glück meiner Schwester, welche das lebhafteste Interesse an Ihnen findet und die trotzdem leicht eigensinnig genug wäre, sich dasselbe aus der Ihnen bekannnten Schulle zu verschmerzen, wie sie es in ähnlichen Fällen schon oft gethan hat.“

Der Major klopfte Arel auf die Schulter. „Sie sind ein rührender Bruder.“

„Ei, ei, das klang ja sehr spöttisch!“ ließ sich jetzt Abda vernehmen, welche eben leicht und doch mit großer Sicherheit in das Gartenzimmer trat. „Hat er etwas Böses von mir gesagt?“

„Nein, durchaus nicht,“ faßte sich Herr von Sternfeld schnell. „Herr Dönstrut versuchte, mich nur eben glauben zu

Wagnis zu schwer. Darraus, vor vielen, vielen Jahren konnten wir das Sein vom Schein, den Kern von der Schale noch nicht unterscheiden. Jetzt, endlich sind wir durch Erfahrungen, durch mancherlei Prüfungen zur Erkenntnis gekommen und es ist unsere Pflicht, den jungen Christen, die in dieser Zeit zum Altar treten, warnend zuzurufen: Hängt nicht an dem Glanz und an der gleichenden Pracht der Welt, sie vergeht wie ein Hauch und läßt nichts zurück als Reue, oft sogar Scham und Ekel. Denkt an das richtige Dsterei, das, frei von allem Luxus, allem unnatürlichen Fuß, zu Eurem Nutzen dient.

Das Dsterei soll ja nichts anderes sein, als ein Zeichen neuer Fruchtbarkeit, neuen Lenzes. Der Frühlingsgöttin Ostara zu Ehren ward in alten Zeiten ein Fest gefeiert, bei dem die Gebräuche des Osterfeuers, Osterwassers, der Dstereier zc. entstanden. Bis in die Gegenwart sind sie hineingetragen worden durch die Gewohnheit, die sich zähe von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt und nicht müde wird, die Menschheit zu beherrschen. Der alten Sitte können wir nicht zürnen, und auch daß sie modernisiert wird, daß zu den natürlichen Eiern jetzt auch Schokoladen-Eier usw. treten, hat wohl keine Berechtigung; nur vor übertriebenem Luxus, vor verschwenderischem Luxus soll hier gewarnt sein. Nicht allein, daß in den Konditoreien Hunderte und Tausende von Mark für die kleinen und großen Kunstwerke verausgabt werden, auch die Juweliere wissen von Dsterialuxus zu erzählen. Edelsteine und Gold handeln die Mütter zur Konfirmation ihrer Töchter ein. Armbänder, Nadeln, Ringe, Ketten, die ein Vermögen kosten, werden in das Dsterei gelegt und nun kriecht, sorgsam ausgebrüht, die liebe Eitelkeit heraus und fordert beharrlich neue, reichlichere Nahrung. Zu dem theuren und auf-fallenden Schmuck, der die Aufmerksamkeit der übrigen Konfir-mandinnen ganz gewaltig von der Feier und der Bedeutung des Tages ablenkt, gehören selbstverständlich theure Kleider.

Rauschend in Sammt und Seide schreiten die also aus-staffirten Damen einher. Und wenn sich ihnen eine arme Mit-schwester, ein Kind armer Eltern im dünnen schwarzen Fähnchen ohne Zierrathen, ohne Glanz und Pracht, naht, rümpfen sie ver-ächtlich die Nase und rücken weg. — Mitunter stimmen die von ihrem Aeußeren Gebildeten sogar das einst so verrufene Oster-gelächter an. Im Mittelalter wurden nämlich zur Erheiterung der Zuhörer in den Osterpredigten allerlei Schwänke und Oster-märlein vorgetragen. Ein solcher Schwank, ein Ostermärlein bildet für Manche die traurige Geschichte, die wir am Konfir-mationstage den Kindern unvernünftiger Eltern von der Stirn abzulesen vermögen. Da steht's geschrieben, welcher Unglaube, welche Unzufriedenheit, wie viel feistlicher Zwischenspalt, wie viel Kummer und Herzeleid daheim wohnen. Vergebens wendet der arme Konfirmand den Kopf bald rechts, b. ld links; weder Vater, noch Mutter erscheinen in den Reihen der Andächtigen, und in den noch größeren Reihen der Zuhauer.

„Sie haben nichts anzuziehen“, heißt es, „sie scheuen sich, in dem schlichten Werktagsgewand das Gotteshaus zu besuchen.“

Die Ausrede ist in den seltensten Fällen wahr. Einem Vater, einer Mutter, der aufrichtig darum zu thun ist, ihr Kind zum Tisch des Herrn zu begleiten, wird es nicht auf das Kleid an-kommen, oder sie werden im äußersten Falle menschensfreundliche Hilfe ansprechen. Gewöhnlich will der Vater nicht in sich selbst Einkehr halten, er mag sich nicht an die Jugend erinnern, nicht weich stimmen lassen. Weit angenehmer als in der Kirche sitzt er indeß im Gasthaus bei einem Dsterranke, der die Sorgen um die Zukunft auf den Auslöcher löscht. Der Mutter jedoch ver-bittert der Hochmuthsteufel und die Furcht vor der Nachrede anderer, unverlässiger Leute den Gang mit und neben ihrem Kinde. Mit Mühe hat sie dasselbe warausgeputzt, und weil es ihr eben um Fuß und Tand zu thun war und ist, weil ihr be-ständig die prunkvolle Schale des Dstereies, nicht der gesunde, heilsame und nährende Kern vorschwebt, bleibt ihr nichts übrig, als neid- und gramerfüllt von Ferne zu sehen.

Dumpf, nicht freudig hallen die Dsterglocken an das Ohr solch bedauernswerther Mutter. Sie ist um vieles, vieles ärmer als die Frau, deren Kind das Konfirmationskleid von Seiten wohlthätiger Menschen empfängt. Wir möchten allen Müttern, den armen wie den reichen, das Zeitungsblatt in die Hand drücken, auf dem berichtet ward, wie vor kurzem ein noch sehr junges, unbedoltenes Mädchen aus Eitelkeit und Neugier zur Diebin wurde und auf Monate in's Gefängniß wanderte. Das Mädchen entwendete ihrer Herrin Spitzen, seidene Bänder, seidene Kleiderstoffe, um sich damit zu schmücken. Wer weiß, ob der Grund, die erste Ursache zu diesem sträflichen Gebahren nicht mit der ungebührlichen, das heißt unziemlich luxuriösen Konfir-mationsausstattung zusammenhängen; wer weiß, ob das Mädchen

der Verbrecherlaufbahn verfallen wäre, wenn man ihr in wohl-meinender Absicht rechtzeitig eingepreßt hätte: lerne entbehren, lerne Dich beherrschen, sieh den Glanz und die Herrlichkeit der Welt, aber fordere sie nie unrechtmäßig. Selbstbeherrschung ist offenbar das köstlichste Dstergeschenk.

Die moderne Kleidung für Babies.

Die Mode hat sich hinsichtlich der Anzüge für Babies, b. h. für Kinder bis zu fünf Jahren, seit der vorigen Winteraison nicht viel geändert, es sei denn, daß sie praktischer geworden und den kleinen Mädchen wieder leichtere und freiere Bewegung gönnt und ihnen nicht mehr zumuthet, ihre langen Großmutter-kleider und Großmuttermäntel bei schlechtem Wetter auf der Straße aufzunehmen. Denn diese Tracht tritt nun allmählich in den Hintergrund und man gestattet mit geringen Ausnahmen nur den Babies bis zu zwei Jahren das bis zu den Füßen oder Knöcheln reichende Kleid, das sie warm einhüllen soll.

Da sich die Kinderkleidung jedoch immer in etwas nach der-jenigen der Erwachsenen richtet, so liegt bei der Ersteren eine sichtbare Veränderung in der Weite der Kleider und in der Länge der Taillen, vorausgesetzt, daß man eine solche dem Noth anfügt oder sie durch eingezogene Puffenreihen oder durch den Gürtel andeutet. Am meisten läßt man aber das „amerikanische Kleidchen“, daß sich aus dem Großmutterkleidchen entwickelt hat, indeß kürzer als dieses ist, frei niederhängen. Dasselbe ist denn auch als die „eigentliche Mode“ für kleine Mädchen zu be-trachten, aber, wohlverstanden, nur bis zu fünf Jahren, nicht mehr darüber!

Will man jedoch diese bequeme Tracht noch weiter hinaus-führen, dann giebt man ihr, wie gesagt, den Gürtel oder die trausgezogenen Puffenreihen, welche freilich auch für ganz kleine Mädchen gültig sind. Man bringt diese krausen Büffchen, hier-bei die Taille ein wenig verlängern, in drei Reihen ringsum an und ziert sie seitwärts mit einer Bandschleife ober — und hierauf beruht die Neuheit — arrangirt sie nur vorn, schließt sie an jeder Seite mit einer Bandrollette ab und läßt von der-selben entsprechende Bänder nach hinten gehen, die man in eine Schleife bindet. Es ist dies eine graziose Schnittform, welche eine hübsche Abwechslung bietet und sich nicht genug empfehlen läßt. Ueberhaupt tritt jetzt das „wirklich kindliche“ in den Anzügen für die kleine Welt hervor, die aller überflüssigen Garnituren entbehren und ihre Zierlichkeit in der hübschen Farbenstellung, der Machart, den Bändern, resp. Schleifen und Rosetten suchen.

Um auf die Hängekleider zurückzukommen, so werden sie entweder eingekräuselt, oder vorn wie hinten je in zwei oder drei breite Querspalten gelegt, welche Falten man zuweilen vorn, besonders bei rothem Flanell, mit einem schwarzen Sammet-band oder mit mehreren solchen schmalen Bändern streift. Man fest die Kleider an eine runde oder eckige Paffe, oder läßt sie gleich oben am Halse beginnen und giebt ihnen dann einen breiten Pliffs- oder Wellenkragen aus übereinstimmendem Stoff oder einen Kragen aus Spachtelquippüre. Sehr gern wählen die Mütter für ihre kleinen Lieblinge solche Hängekleider in Velvet, da sie hübsch, ja festlich aussehen und bei einer unverwüßlichen Dauerhaftigkeit nicht theuer sind. Die Mode begünstigt die-selben besonders in granatrothem und in marineblauem Sammet, besetzt nun die Paffe mit einem kleinen Voastrif aus hellem gelbbraunlichen Velv, welcher durch die vielen Velv-Imitationen ein sehr wohlfeiler Besatz ist und sich allerliebste und winterlich ausnimmt.

Es werden ferner die einfarbigen Flanelle in ihren ver-schiedenen Webarten vielfach zu Kinderkleidern verarbeitet, für festliche Zwecke hell: rosa, himmelblau, blaßgrün und, freilich nicht mehr so häufig wie früher, weiß oder crème, für die all-tägliche Tracht besonders roth (rubin-, ziegel-, mohnblumen-, granatroth), terracotta, grün und braun. Auch der roth- und weißbunt karrierten Wollenstoffe bedient man sich wieder zu Kinder-kleidern, nimmt sie aber immer schräg und giebt ihnen, will man sie fesseln, immer einen gelben Lebergürtel.

Die genannten Wollenstoffe finden weiter zu Tragkleidern und mit Beding zu Tragmänteln Verwendung. Auch hier kommt man mehr von dem Weiß zurück und neigt lieber der Farbe zu, obgleich, vom praktischen Standpunkte aus, dasselbe wohl nicht leichter schmutzt als rosa oder himmelblau. Zudem werden ja gerade diese Kleidungsstücke nicht lange getragen. In den Schnittformen derselben ändert die Mode nicht.

Für die Babies, welche zu laufen anfangen, sind hingegen die weißen Pelerinen-Mäntelchen aus Wollenvelours, aus Ve-

loursplüsch, Cheviot, Tuch &c. nach wie vor gesucht. Später folgt die Douillette mit großen Quetschfalten, mit Passe und Wellenfragen, lose niederfallend oder gehalten mit einem Gürtel. Es wiederholen sich in ihr die angeführten Wollenstoffe, aber hier vorzugsweise: dunkelroth, goldbraun, lavendelblau und in sandfarbenen Nuancen. Als Ausputz nichts weiter als ein kleiner Pelzboastreif, meist schwarz und vielleicht noch vorn eine Bandschleife in der Farbe des Mantels.

Wenn die Knaben das „erste Jahrkleidchen“ ablegen, daß immer mit angelegter Taille versehen ist (eine Schnittform, welche man übrigens auch den kleinen Mädchen vom ersten Jahre an überläßt), tragen sie entweder den russischen Rock aus rothem, königsblauem oder grünem Velvet mit gelbem Lederquert, oder, und dies allgemeiner, die Matrosenblouse mit Röckchen, aus Wollenstoff: roth, blau, braun, sandgelb, weiß, hier mit farbigen, dort mit weißem Treßsenbesatz. Ferner ist das schottisch-karrirte Röckchen mit blauer oder rother Matrosenblouse wieder in Aufnahme gekommen. Im Alter von drei Jahren an läßt man die kleinen Buben aber das Matrosenkostüm mit Beinkleid anlegen, das die beliebte Univerfalkracht bleibt.

Europ. Modenszeitung, Dresden.

Allerlei.

Bemerkenswerther Hagel. Professor Cleveland Abbe macht Mittheilung über einen in Nordamerika vorgekommenen sehr eigenartigen Hagelfall. Am 3. Juni 1894 zog ein Tornado in nordöstlicher Richtung durch die Gegenden von Harnes, Grant und Union im östlichen Oregon, und in Begleitung dieses Sturmes ereignete sich eben jener Hagelfall, welcher dadurch ausgezeichnet war, daß nicht eigentliche Hagelkörner, sondern vielmehr Eis tafeln herniederfielen. Diese Tafeln erreichten eine Oberfläche bis zu vier Quadratzoll und hatten $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll Dicke; sie hatten eine glatte Oberfläche und bei ihrem Falle machten sie den Eindruck eines Eisefeldes, das in der Atmosphäre aufgehängt und plötzlich in Stücke von Handgröße zertrümmert worden wäre. Ueber einen anderen Hagelfall berichtet Symons, wobei allerdings nicht die Gestalt der Hagelkörner bemerkenswerth ist, sondern nur ihre Größe. Bei einem Gewitter am 26. August 1894 zwischen Moreuil und Montdidier hatten die meisten Hagelkörner ein Gewicht von 200 Gramm; ein Hagelstück, welches zu Mezières durch ein Fenster einer Verhörskammer drang, wog gar 1200 Gramm, und auch in Beaucourt wurden mehrere Hagelkörner gemeldet, von denen jedes nahezu 1 Kilogr. wog, während einzelne Hagelkörner zu Blazfontaine (Dise) das immerhin bemerkenswerthe Gewicht von 175 bis 300 Gramm erreichten.

Eine Teufelsausreibung in England. Aus London wird berichtet: Wegen einer vom raffesten Aberglauben zeugenden Teufelsausreibung, die mit dem Tode der „Here“ endete, sind in Cloumel, Grafschaft Tipperary, ein irischer Bauer, Namens Cleary, sein Schwager und sieben andere Leute vor Gericht gekommen. Aus den bisherigen Zeugenaussagen erhellt, daß Cleary's Frau seit längerem an der Influenza erkrankt war. Ihre Umgebung aber glaubte, sie sei vom Teufel besessen, und um diesen auszutreiben, zwangen ihr eigener Gatte und Vater nebst anderen Männern, sie zuerst einen von einem Wunderdoktor der Umgegend gebräuten Kräutertank einzunehmen. Nachdem dann verschiedene Zauberkünste angestimmt, riß man die Vermisste aus dem Bett, hielt sie eine Zeit lang über das Küchenfeuer und brannte sie mit einem glühenden Schüßreife. Durch die von ihren Brandwunden verursachten Schmerzen halb wahnsinnig geworden, stürzte die Gemartete des Nachts aus dem Hause auf die unwirthlichen Moore hinaus und erst nach mehrtägigem Suchen wurde ihre Leiche von der Polizei in einem Graben vorgefunden.

Unterschiedliche sonderbarer Art hat der Postdirektor des portugiesischen Städtchens Cvoas begangen. Der Mann hatte, um sein mageres Gehalt etwas aufzubessern, nachstehende Methode ausgedacht: Von sämtlichen Briefen, die in Cvoas zur Post gegeben wurden, nahm er geschickt die ungestempelten Briefmarken weg und ersetzte sie durch gebrauchte Stücke, die er mit tintensattem Stempel unkenntlich machte. Die so erzielten brauchbaren Briefmarken verkaufte er an den Tabakhändler Joao Baqueiro gegen Vergütung von 30% an dem Gewinne. Die gebrauchten Briefmarken lieferte der Bankier Pietro, der noch dazu Bürgermeister von Cvoas ist. Dieser begnügte sich damit, daß seine umfangreiche Korrespondenz kostenlos befördert wurde. Das interessant: Kleeblatt, Postdirektor, Bürgermeister und Tabakhändler, ist verhaftet worden.

Il y a des juges à — Mailand, die sehr galant sind! Vor dem Einzelrichter des Landesgerichts in Mailand stand, so wird uns geschrieben, der junge, wohlhabende Kaufmann Paola Prada unter der Anklage, dem Fräulein Delfina de Majo auf offener Straße einen Kuß geraubt zu haben. Die Klägerin erschien natürlich auch bei der Verhandlung und machte durch ihre Schönheit solchen Eindruck, daß der Richter den Angeklagten freisprach, da dieser „beim Anblick von so viel Schönheit und Anmuth sicherlich unwiderstehlichem Zwange gehorcht habe.“ So sehr das Urtheil dem Angeklagten auch behagte, die Motivierung desselben erfreute die Klägerin noch mehr und mit einem freundlichen „Grazie“ und einem dankbaren Blick auf den

Beklagten, entfernte sie sich unter dem Beifall des Publikums aus dem Gerichtssaal.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Vervrohung nach Auswahl vorbehalten.)

— Die Feier von Bismarcks Geburtstag hat natürlich auch in der periodischen Presse einen großen Umfang eingenommen. Mit der trefflichen Reproduktion eines Lenbach'schen Kanzlerporträts eröffnet die illustrierte Halbmonatsschrift „**Vom Fels zum Meer**“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart. Preis des Heftes 75 Pfg.) ihr 15. Heft, das außerdem noch die Abbildung einer wirkungsvollen Statuette des Fürsten von dem jüngeren Donndorf und zwei Zeichnungen von Meißner Alers, Die Getreuen von Jever bei ihren Vorbereitungen zu dem Fest darstellend, enthält. Ein schwungvolles Sonett von Eduard Paulus sowie ein Aufsatz des bekannten englischen Bismarckbiographen Sidney Whitman, „Fürst Bismarck und die Jugend“ betitelt, sind demselben Gegenstand gewidmet, und im Sammler finden wir einen Auszug aus dem Taufregister des Corps Hannovera mit den Mesuren Bismarcks. An sonstigen interessanten Artikeln seien hier „Das Geheimniß des Planeten Mars“ von Dr. Klein, „Die Bernische Haushaltungsschule“ von Dr. F. Langhard und „Im Kohlenbergwerk“ von M. Georgi genannt, letztere beide besonders reich und anziehend illustriert. Neben den Fortsetzungen der beiden Romane „Ein Schlagwort der Zeit“ von F. v. Jobeltzig und „Adwiga“ von Carl Busse, deren Vorzüge wir bereits früher erwähnten, bringt das Heft eine in Italien spielende Novelle „Mittagsgespenst“ von Jolde Kurz, die uns diese feinsinnige Dichterin auf der Höhe ihres Talents zeigt. Kunftblätter wie „Frühling“ von Paul Schumann, „Der entscheidende Schritt“ von A. Mahn, „Beim Drawing-room der Königin“ und „Dienst außer Dienst“ von G. Pippich, sowie das farbige Umschlagbild der Hochzeitreise um die Welt legen für die Illustrationstechnik dieser Zeitschrift das denkbar glänzende Zeugniß ab.

— Dem Tage, der einen so mächtigen Widerhall in den Herzen aller Deutschen findet, dem auf den Beginn des Monats April entfallenden achtzigsten Geburtstage des allverehrten Altreichskanzlers, hat die illustrierte Zeitschrift „**Neber Land und Meer**“ ein besonders schönes Zeichen der Verehrung und Huldigung entgegengebracht, eine Nummer — die sechsundzwanzigste des laufenden Jahrgangs — die fast ganz der Bewillkommnung des so bedeutungsvollen nationalen Festtags gewidmet ist. Gleich die Stirnseite des Blattes zeigt in trefflicher Facsimilewiedergabe Lenbach's neueste Farbenfärbung des Fürsten, den eisernen Kanzler in Kürassierhelm darstellend, und etwas weiter rechts dieser als ganzseitiges Hochbild demselben Meisters Bismarckporträt vom 3. Januar 1895 an. Eine Dichtung von Eduard Paulus, „Auf eine Bismarckfeier“ bietet sich in reicher künstlerischer Umrahmung von G. A. Closs dar. Ein höchst anziehender Artikel über die „Getreuen in Jever“ lehrt uns in Bild und Wort nicht nur den alten Stamm dieser wackeren Bereinigung kennen, sondern führt uns auch ihre Versammlungsstätte, sowie die eigenartige Ausschmückung derselben vor, während Hermann Lüders uns aus den „Erinnerungen eines Illustrators“ eine Reihe der bemerkenswerthen Szenen aus dem Leben des großen Staatsmannes wiedergibt. Die Leitung des Blattes bringt ihm Glückwunsch in einem Sonderartikel dar, den ein reizendes Joll „Grüß Gott, Durchlaucht!“ illustriert. Auch der sonstige Inhalt des Blattes — unter Anderem die vaterländische Dichtung „Deimlings Tochter“ von A. Dhorn und ein Artikel „Zur Bismarck-Literatur“ — ist in nähere oder entferntere Beziehung zur Bedeutung des Tages gebracht. Ganz besonders darf auf die vornehm-geschmackvolle Ausstattung der Nummer und den künstlerischen Charakter ihres bildlichen Schmuckes aufmerksam gemacht werden, so daß dieselbe jedem Vaterlandsfreunde ein liebes Erinnerungsblatt an den festlichen Tag bleiben wird.

— **Estafé.** Roman aus dem Holländischen von Louis Couperus. Preis gebettet M. 2. —; elegant gebunden M. 3. — (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.) Wie in allen Uebergangszeiten, so kämpfen heute auf dem Gebiete der Litteratur die verschiedenartigen Strömungen miteinander, und wenn der moderne Realismus vorläufig auch gesiegt zu haben scheint, so fehlt es andererseits wieder nicht an Vertretern einer Mystik, welche an die eines Novalis erinnert. Der geistvolle und interessante holländische Erzähler, Louis Couperus, verfolgt in der Mehrzahl seiner Werke eine solche Richtung, vor allem in seinem neuesten Roman „Estafé“. Die Handlung tritt in ihm fast völlig zurück. Die junge Wittwe, Cécile von Ewen, lernt in Taco Quaerts einen Mann kennen, von dem sie schon vieles, aber nur wenig Vortheilhaftes gehört hat. Anfangs fühlt sie sich abgestoßen; er ist „ein Nimrod, ein Centaur und ein Serfules“, und ihre mimosenhaft empfindsame Natur hebt vor seiner durch den Kraftfülle zurück; aber in ihm lebt neben dem Thier mit seinen wilden Trieben ein zweites Ich mit ätherischen Bedürfnissen und den reinsten und zartesten Seelenschwingungen. Zwischen beiden spinn sich nun ein halb sinnliches, halb reingeistiges Verhältniß an, das mit unübertrefflicher Feinheit geschildert wird. Der Roman wird zum Gedicht, Seelenvorgänge werden zu Ereignissen und der Schluß verklingt wie eine Schumann'sche Träumerei. Stoffhungrige Leser werden durch dies seltsame Buch schwerlich befriedigt werden, Kenner werden es genießen wie das Bouquet eines edlen Weines.

Verantwortlicher Redakteur Dr. W. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlaa von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.